

Anita Henneberger

Der Erstgeborene als Hoffnungsträger

Die Predigten für Prinz Johann Ernst von Sachsen-Weimar
(geb./gest. 1638)

Abstract: *The Firstborn as Bearer of Hope: The Sermons for Prince Johann Ernst of Saxe-Weimar (1638)*

Thuringian historians focus on Ernst of Saxe-Weimar and his family as the founders of Saxe-Gotha. Until now, little has been known about his first son Johann Ernst, who was born in 1638, before Ernst became duke of Gotha. The birth of Johann Ernst was a moment of stability in times of war and insecurity. On the occasion of his birth and his death two months later, the House of Saxe-Weimar published three sermons. These were sermons for (1) the boy's baptism, (2) his mother and (3) his funeral. As sources they reveal hopes, expectations, and gratitude for the birth of the firstborn son and the disappointment and grief when the boy died. This article explores the significance of the firstborn son for the House of Saxe-Weimar in times of war and instability. The sermons bear witness to the significance of the prince's birth for the dynasty as a whole as well as for his parents. They reveal how princely offspring could be used to bolster dynastic legitimacy, but also how the parental couple were concerned about his personal future and well-being.

Das erstgeborene Kind eines fürstlichen Paares bestätigte nicht nur den Ehesegen, sondern bedeutete auch die Weiterführung der adligen Linie. Dies traf nicht nur auf die Nachkommen der unmittelbaren Erbprinzen und titelführenden Mitglieder eines Adelsgeschlecht zu, sondern auch auf nachkommende Prinzen eines Hauses. Ernst I. von Sachsen-Gotha (1601–1675) steht häufig im Zentrum der Thüringischen Geschichtsforschung, allerdings meist im Zusammenhang mit seiner Herrschaft und Hofhaltung in Sachsen-Gotha. Geboren wurde er jedoch als Prinz von Sachsen-Weimar und residierte bis zur Landesteilung und Gründung der Linie Gothas 1640 gemeinsam mit seiner Gemahlin Elisabeth Sophie von Sachsen-Altenburg (1619–1680) im Grünen Schloss in Weimar.¹ Hier wurde am 18. September 1638 auch der erste Sohn des Paares Johann Ernst geboren, welcher jedoch bereits am 27. November desselben Jahres im Alter von zwei Monaten verstarb.

¹ Detlef Ignasiak, Ernst der Fromme. Herzog von Sachsen-Gotha. Ein Zeit- und Lebensbild, Bucha bei Jena 2001, S. 48.

Die Geburt des Prinzen Johann Ernst kennzeichnete einen Moment dynastischer Stabilität in einem vom Dreißigjährigen Krieg belasteten Fürstentum in zweierlei Weise. Einerseits bot es dem ernestinischen Haus die Möglichkeit, in Krisenzeiten eine positive Botschaft an die Bevölkerung zu übermitteln. Zudem symbolisierte der Prinz die Zukunft des Hauses Weimar in einer Zeit, in der sich die Sicherheit des Fürstentums und deren Bevölkerung in steter Gefahr durch die kriegerischen Konflikte befand.

Im Zusammenhang mit der Geburt, Taufe und später auch dem Tod von Johann Ernst sind verschiedene Predigten entstanden – sie, alle im Druck erschienen, bilden die Perspektive dieses Beitrags. Die unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte der Predigten erlauben einen Blick auf die Erwartungshaltungen, welche die Geburt des Prinzen begleiteten. Insgesamt umfassen die anlässlich der Geburt des Prinzen verfassten Texte 145 Blatt und sind in Taufpredigten, Wöchnerinnenpredigt, Kirchgangspredigt, Danksagungen und Taufgedichte unterteilt.² Diese wurden nicht nur während der entsprechenden Feierlichkeiten verlesen, sondern auch in gedruckter Form an andere ernestinische und albertinische Häuser versandt.

Der Beitrag beschäftigt sich vordergründig mit den Predigten zur Taufe des Prinzen, sowie mit der Predigt für dessen Mutter Elisabeth Sophie.³ Die Betrachtung der etwa 51 Seiten umfassenden Bestattungspredigt gewährt zusätzlich einen Blick darauf, wie die Bedeutung des Erstgeborenen im retrospektiven Blick kommuniziert wurde und welche symbolische Bedeutung dem Kind im Nachhinein zugeordnet war.

Das Dynastiebewusstsein der Ernestiner artikuliert sich vornehmlich durch einen symbolischen Bezug auf die Vergangenheit, bei der das Kind das letzte Element in einem Binde-System aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellte.⁴ Das mentale Band innerhalb der Dynastie wurde durch Heirat und letztlich vor allem durch die Zeugung von Nachkommen gefestigt.⁵ Dies bildete einen spezifischen Bedeutungsrahmen, in den der Prinz im Moment seiner Geburt eingebettet und weshalb dessen Geburt dementsprechend repräsentativ demonstriert wurde. Die Taufpredigt für Johann Ernst, als Begleitung des ersten christlichen Rituals des Lebens gedacht, offenbart ein vielfältiges Spektrum an Erwartungen und Hoffnungen, mit dem sich das dynastische Verständnis von Erinnerung, Gegenwart und Zukunft erschließen lässt. Sie

² Daniel Seiler, *Drey Christliche Predigten: So bey des Durchlauchtigen / Hochgebornen Fürsten und Herrn / Ernsts / Hertzogs zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berge ... Und ... Frawen Elisabeth Sophien/ Geborner und vermählter Hertzogin zu Sachsen ... Erstgeborenen hertzlieben Herrleins / Herrlein Johan Ernsts / zu der Zeit des Jüngern / wie auch des Jüngsten / Hertzogs zu Sachsen ... 1. F. Tauffe / 2. Einsegnung bey F. Kirchgange/ Und 3. Leichbestattung gehalten worden / zu Weimar / Anno 1638, Jena 1639, Forschungsbibliothek Gotha, Theol 4° 00936 (07).*

³ Bei der sogenannten Kirchgangspredigt handelte es sich um die Predigt, welche für die Fürstin Elisabeth Sophie zum ersten Kirchgang nach der Geburt des Prinzen gehalten wurde. Der erste Kirchgang der Mutter erfolgte nach dem Verlassen des Wochenbettes, sechs Wochen nach der Geburt.

⁴ Vgl. Stefanie Walther, *Die (Un)ordnung der Ehe. Normen und Praxis ernestininischer Fürstenehen in der Frühen Neuzeit*, München 2011, S. 43.

⁵ Vgl. ebd.

ermöglicht einen Blick auf das zeitgenössische Bild des Kindes und Erstgeborenen, sowie auf das, was Eltern und andere Familienmitglieder von der Zukunft ihres Sohnes in diesem Fall erwarteten. Die Betrachtung der Predigten nach der Geburt, sowie der Predigt für die Wöchnerin, eröffnet einen Blick auf das adlige Kind zwischen Erwartungen, Hoffnungen und damit in Verbindung stehender Symbolik des Kindes selbst.

In welcher Weise und auf welchen Ebenen sich der Weimarer Hof und die adligen Eltern, Ernst und Elisabeth Sophie, hinsichtlich ihrer Erwartungen für den jüngsten Nachwuchs äußerten und welche symbolischen Bilder dabei transportiert wurden, manifestiert sich in den veröffentlichten Predigten zur Taufe, dem ersten Kirchgang der Mutter, sowie der Einsegnung und Bestattung des Prinzen. Die im Fokus der Betrachtung stehenden Predigten zur Taufe und zum ersten Kirchgang der Mutter eröffnen den Blick auf einen Prinzen, der von der Forschung im Zusammenhang mit Ernst dem Frommen auf Grund seiner kurzen Lebenszeit bisher unbeachtet geblieben ist.

Die Geburt des Erstgeborenen: die Erfüllung eines Ehesegens

Die Geburt eines Fürstenkindes stellte ein politisches und vor allem höchst erwünschtes Ereignis dar, das angekündigt, vorbereitet und durch die Aufmerksamkeit von Hof und Untertanen begleitet wurde.⁶ So war auch die Geburt des Prinzen Johann Ernsts, als erstgeborenem Sohn, ein entscheidendes Ereignis für Sachsen-Weimar im Jahre 1638. Zum Zeitpunkt der Geburt residierten dessen Eltern, Ernst (1601–1675), geborener Prinz von Sachsen-Weimar, späterer Fürst von Sachsen-Gotha und seine Frau Elisabeth Sophie, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg (1619–1680), in Weimar. Hier regierte Ernst seit 1621 das Fürstentum Sachsen-Weimar mit einigen Unterbrechungen gemeinsam mit seinen Brüdern Wilhelm (1598–1662) und Albrecht (1599–1644), die sich jedoch häufiger an Kriegsschauplätzen aufhielten und Ernst die Regierungsverantwortung übertrugen. Nach einigen Streitigkeiten einigten sich die Brüder 1629 auf eine gemeinsame Regierung, bei der der älteste Bruder Wilhelm das Majoratsrecht erhielt, Albrecht und Ernst jedoch in politischen Angelegenheiten wie Religion, Schule, Krieg und Frieden ein Mitbestimmungsrecht zugestanden wurde.⁷ Im Jahr 1636 heiratete Ernst von Sachsen-Weimar seine Cousine, die Prinzessin Elisabeth Sophie von Sachsen-Altenburg, auf dem Altenburger Schloss. Johann Ernst, welcher am 18. September 1638 im Grünen Schloss⁸ in Weimar das Licht der Welt erblickte, war ihr erstes Kind.

⁶ Vgl. Claudia Jarzebowski, *Kind und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Frühen Neuzeit*. Berlin/Boston 2018, S. 43.

⁷ Vgl. Ignasiak, *Ernst der Fromme*, S. 48.

⁸ Das Grüne Schloss erhielt das Paar als vorläufigen Wohnsitz, inklusive einer eigenen Hofhaltung. Dies ermöglichte für das Paar eine räumliche Trennung von Ernsts Bruder, dem residierenden Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar. Vgl. Roswitha Jacobsen/Hans-Jörg Ruge (Hrsg.), *Ernst der Fromme*

Die Feierlichkeiten und die Taufpredigt fanden dementsprechend unter dem Gesichtspunkt der Geburt eines Erstgeborenen statt. Durch die Taufe wurde Johann Ernst in die christliche Gemeinschaft aufgenommen, erhielt einen Namen und das Recht neben ernestinischen Vorfahren und Angehörigen in der Grablege bestattet zu werden. In der Regel wurde die Taufe zu Beginn des Lebens, folglich kurze Zeit nach der Geburt vollzogen.⁹ So geschah es auch im Falle Johann Ernsts, der nur wenige Stunden nach seiner Geburt getauft wurde. Die Tauffeierlichkeiten fanden am gleichen Abend im Saal des fürstlichen Gartenhauses statt. Im Zusammenhang der Taufe verfasste der Weimarer Hofdiakon Seiler eine Taufpredigt. Als Teil des Taufzeremoniells wurden zunächst die Glocken geläutet und Orgelmusik gespielt. Vor dem Halten der Taufpredigt erfolgte Musik nach dem Psalm: Nun lob mein Seel den Herrn. Nach dem Vollzug der Taufzeremonie sprach Hofdiakon Seiler eine Danksagung aus. Das Ende des Taufrituals wurde durch gemeinsamen Gesang der Taufgemeinde abgeschlossen.¹⁰ Die Freude über die Geburt des Sohnes manifestiert sich vor allem in den ersten Abschnitten der Predigt. Hier steht die Dankbarkeit gegenüber Gott im Vordergrund, die Geburt des Kindes wurde dabei als Ausdruck von Gottesliebe und als beglückender Segen verstanden.

Der Name als Kommunikationsmittel

Eines der zentralsten Themen der Taufrede drehte sich um die Frage der Namensgebung des Kindes. Der Name erfüllte wichtige Aufgaben unterschiedlicher Art, vor allem aber bettete er das Kind in den jeweiligen dynastischen und konfessionellen Bedeutungshintergrund des Adelsgeschlechts ein. Mit der Auswahl des Namens waren Erinnerung, Erwartung und Zukunftshoffnung für den Nachwuchs als Mensch und die dynastische Linie zugleich verknüpft. Die Grundlage, die dem Prinzen eine sichere Zukunft sichern sollte, beruhte nicht nur auf der Unterstützung durch Eltern, Taufpat*innen, sondern auch auf symbolischen Gaben, die von den Namensvorbildern des Prinzen mitgegeben werden sollten. Diese symbolischen Gaben wurden in der Predigt durch den Verweis auf Namensvorbilder und Vorfahr*innen vermittelt. Diese Verweise und die damit verbundenen Zuschreibungen wurden in der Taufpredigt für Prinz Johann Ernst ausführlich erörtert. Die Entscheidung über die Benennung des Prinzen war dem Hofdiakon zufolge kein Zufall: *sie haben ihren Kindern aus sonderbarem*

(1601–1675). Staatsmann und Reformier. Wissenschaftliche Beiträge und Katalog zur Ausstellung, Bucha bei Jena 2002, S. 437.

⁹ Vgl. Hauke Petersen, Geburt, Taufe und Kirchengang in der Fürstenwelt des Alten Reichs, Frankfurt am Main 2013; vgl. Eva Labouvie, Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550–1910), Frankfurt/New York 1999, S. 68f.

¹⁰ Die Taufgemeinde sang gemeinsam *Te Deum Laudamus*. Vgl. Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. h2v.

*göttlichem Trieb und Eingeben solche Namen gegeben.*¹¹ Die Begründung für die Namensgebung bewege sich daher in der zeitgenössischen Wahrnehmung in einer Dynamik zwischen wohl überlegter Auswahl, göttlicher Entscheidung und Bezeugung von Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Ein Name verlieh Bedeutung und reihte das Kind in den Bedeutungshorizont der dynastischen Tradition ein. Dies lässt sich zunächst mit der Imagination des Nachwuchses als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft erklären. Im Kind, als Nachkommen, waren für die jeweilige Dynastie und Linie nicht nur Wissen, Weisheiten und Traditionen gebündelt, sondern zugleich waren mit ihm auch Zukunftshoffnungen und die Weiterführung der Ahnenreihe verbunden. Mit dem Namen waren unterschiedliche Geschichten und Bedeutungen verknüpft, welche sich letztlich im Charakter des aktuellen Trägers und dessen Zukunftsaussichten manifestieren sollten. Dies wird auch in der Weimarer Taufpredigt eindrucksvoll demonstriert. So beginnt die Argumentation mit der Namensgebung der Kinder unter den Augen Gottes im Allgemeinen: *Nicht weniger haben auch die gottseligen Juden / in dem sie ihren Kindern Namen gegeben / gesehen auff die von Gott ihnen erzeugte sonderbahre Wolthaten / und haben ein stetwährendes Memoriale solcher Wolthaten in die Namen ihrer Kinder gelegt.*¹² Namen trugen Geschichten und Erinnerungen von Not und Trübsal, aber auch den Segen der Vorväter und Vorbilder in sich. Als Beispiel fungierte in der Taufpredigt die Namensgebung der jüdischen Kinder mit Blick auf die Wohltaten Gottes als Erinnerung an die Opfer der Vorväter.¹³

Der Name der Vorväter ist dabei gleichzeitig als Vorbild und zukünftige Handlungsanleitung zu sehen. Die den Namensvettern zugeschriebenen Charaktereigenschaften sollten auf das zu benennende Kind überspringen und als Motivation wirken, Errungenschaften wie die der Vorfahren anzustreben. Die Symbolik des Namens und die damit verbundenen Charaktereigenschaften und Attribute setzten sich aus der Wahl der jeweiligen Namensvorbilder zusammen. Dabei wurden für die aufgezählten Personen auch deren Errungenschaften hervorgehoben, die von den nachfolgenden Generationen fortgeführt werden sollten. Somit fungierte die Namensgebung als Teil der Erziehung und Gotteslehre, bei der die Namensgeber*innen ein Vorbild darstellten. Dies zeigt sich auch an der Auswahl der Namensvorbilder im Fall des Weimarer Prinzen Johann Ernst.

Die Auswahl der in der Taufpredigt vorgestellten Vorfahr*innen inszenierte ein Bild, mit dem ernestinische Attribute, Wertvorstellungen und Traditionen gegenüber anderen Adelshäusern, sowie dem eigenen Geschlecht und den Untertanen dargestellt werden sollten.

¹¹ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. c3v.

¹² Ebd., fol. c4r.

¹³ Ebd.

Die Namensgebung, wie auch die Pat*innenschaften, in den Predigten auch »Werk der Gevatterschaft«¹⁴ genannt, machen deutlich, dass sich das dynastische Bewusstsein nicht nur auf agnatischer, sondern auch auf kognatischer Linie bewegte. Alle in die Linie geborenen Personen wurden unmittelbar und mittelbar in die Geschichte des Hauses eingebunden und die Erwartungen für deren Zukunft mit den Lebensgeschichten der Vorfahr*innen symbolisch verknüpft. Die Auswahl der Taufpat*innen und Namensvettern betonte bewusst die Bedeutung der Familienbande und der dynastischen Traditionen und Leistungen.¹⁵ Somit wurde dem neuen Mitglied des Hauses nicht nur eine Unterstützung geboten, sondern durch die implizierte Vorbildfunktion der Pat*innen und Namensvorbilder auch eine Richtung vorgegeben, an der sich die Zukunft des Kindes ausrichten sollte. Gleichzeitig wurde mit der Namensgebung und der Verbindung mit den entsprechenden Vorbildern auch nach außen ein bestimmtes Bild des Hauses mit entsprechenden Wertvorstellungen und Zielausrichtungen vermittelt. Die Auswahl des Namens ist dabei nicht nur als moralisches, sondern auch als dynastisches und politisches Symbol zu verstehen, welches am Benennungsprozess des Prinzen Johann Ernst eindrücklich demonstriert wird. Durch das Verlesen der Predigten an die Untertanen und dem Druck und dem Versenden der Predigten an andere ernestinische und albertinische Häuser wurde dieses dynastische Bewusstsein auf mehreren Ebenen öffentlichkeitswirksam transportiert.

Was bedeuteten diese allgemeinen Ausführungen konkret im Fall des Weimarer Prinzen, der ihm gewidmeten Predigt zufolge? Als Erster wird unter den Vorfahren, an denen sich der junge Prinz orientieren sollte, Kurfürst Ernst (reg. 1441–1446), als Gründer der ernestinischen Linie gewürdigt, genannt. Dieser zeichnete sich laut Predigt durch Charaktereigenschaften wie Treue, Stärke und Schutz seiner Untertanen aus.¹⁶ Damit wurde eine Verbindung zwischen dem Stammvater des Hauses, der mit der Begründung der dynastischen Linie neue Möglichkeiten eröffnete, und dem neugeborenen Prinzen geschaffen. Auf diese Weise wurden das erste und das neueste Mitglied der Ernestiner symbolisch miteinander verbunden.

Dem folgt der Sohn des Kurfürsten, Johann (1468–1532), als zweiter Namensgeber. In der Taufpredigt wird Prinz Johann ein freudiges Herz, unerschrockener Mut und Standhaftigkeit zugeschrieben.¹⁷ In der Darstellung der Predigt sind des Weiteren seine Söhne Johann Friedrich (1503–1554) und Johann Ernst (1521–1553) genannt und als Verfechter der evangelischen Wahrheit stilisiert.¹⁸ Dieser Ansatz der Verfechter des

¹⁴ Walther, Die (Un-)Ordnung der Ehe, S. 43.

¹⁵ Ebd., S. 44.

¹⁶ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. d2v.

¹⁷ Ebd., fol. d3r. In der Predigt wird die in Bezug auf Johann folgendermaßen formuliert: *Ingelichen ist von J. Ch. G. Sohne / Churfürsten Johansen zu Sachsen kund / mit was freudigem Hertzen und Gemüth / mit was unerschrockenem Muth und heroischer Standhaftigkeit Sie die reine Lehr des heiligen Evangelij öffentlich bekenet / geübt und befördert haben.*

¹⁸ Ebd., fol. d3r: *Ebener Massen ist der gantzen Welt unverborgen / was J. Ch. G. Söhne / Churfürst Johann Friederich und Herzog Johann Ernst der Jüngere / Gebrüdere / bey der einmal erkandten und*

Glaubens führt sich mit der Nennung des Großvaters des jungen Prinzen, Johann III. von Sachsen-Weimar (1570–1605), fort. Dieser verteidigte nach Angaben der Taufpredigt das Evangelium¹⁹ und gründete unter großen Entbehrungen²⁰ die Universität in Jena. Die Leitlinien der Universität waren am Streben nach Gerechtigkeit und Frieden ausgerichtet und orientierten sich damit laut Autor an den Wertevorstellungen des Gründers.²¹

Diese Namensvorbilder repräsentierten nicht nur bestimmte Erwartungen an die zukünftige Entwicklung des Prinzen, sondern bezogen sich auch auf die ruhmreiche Vergangenheit der Dynastie und ernestinische Traditionen. Die genannten Personen stellten die Errungenschaften und Wertvorstellungen der ernestinischen Linie Weimar dar. Auf diese Weise wurde ein bestimmtes Selbstbild der Linie Sachsen-Weimar inszeniert, welches sich gleichzeitig auf ernestinische Leitlinien und Traditionen berief.

Immer wieder wurde dabei die Hoffnung der Eltern hervorgehoben, ihr Sohn möge mit den besonderen Eigenschaften dieser Namensvorbilder gesegnet sein und damit dem Erbe seiner Vorfahren gerecht werden.²² Schwerpunkt war dabei die Zuschreibung von Charaktereigenschaften wie Gottseligkeit, Treue, Standhaftigkeit und Geduld. Die Namensgebung des Prinzen funktionierte dementsprechend als Erinnerung, Exempel und Schutz gleichermaßen. Zum einen sollte das Erbe der ernestinischen Vorfahren weitergeführt werden. Zum anderen wurde hier die Hoffnung deutlich, dass die geschaffenen Errungenschaften und Prinzipien der Linie durch den Nachwuchs weitergeführt werden.²³ Auf diese Weise entstand ein bestimmtes Erinne-

bekannten Evangelischen Wahrheit zugesetzt: Wie Sie alles Irrdische und Vergängliche gegen dem theuren Schatz des Worts Gottes vor Koth und nichts geachtet.

19 Ebd., fol. d3v: Ja / wer ist in diesem ganzen Fürnthumb der nicht wisse / gehört / gelesen noch erfahren habe / was des lieben Jungen Prinzen Großherrn Vaters Herr Vater / weiland Herr Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen vor hohen Eyfer / Ernst / Fleiß und Kosten angewendet / daß die von Gott und dem hochlöblichen Vorfahren J. F. G. anvertrautes und theur eingebundenes wahres Glaubensbekenntnis durch schädliche Irrthümer und Corruptelen, die dazumahl von neuen entstehen wolten / nicht verfälschet werden möchte / wie geduldig J. F. S. darüber gelitten und ausgestanden.

20 In der Predigt werden diese Entbehrungen mit Mühe und Fleiß beschrieben: ebd.

21 Ebd.: Was des lieben neugeborenen Fürstleins Großherr Vater weiland Herzog Johannis zu Sachsen F. S. vor Mühe und Fleiß angewendet / daß in F. S. Landen / neben der theuren Beylag des wahren / werthen Worts Gottes und wieder Anrichtung der hohen Schul zu Jena / Güte und Treu einander begegne.

22 Ebd., fol. d4r: gedencken wir nicht unbillig / es werde dem lieben Jungen Prinzen Sein Fürstlicher Name darumb gegeben seyn / daß es dermahlen einst / wenn es die Jahr seiner discretion und Vernunft erreicht haben werde / J. J. F. F. S. S. in allem Lob / Ehr und Tugenden gehorsamlich und söhnllich sein: hergegen sich nicht weniger dem J. J. F. F. S. S. selbst vor Fehl und Gebrechlichkeit hüten möge.

23 Ebd., fol. d4r–v: Sehen wir auch weiter unsern lieben Jungen Fürsten / Hern Johann Ernst den 5. Jüngerer und dieser Zeit ältesten oder mittleren dieser Sächsischen Weymarischen Linij an / dürfte von der F. F. Eltern Gedanken und absehen / in Benahmung J. F. S. lieben Söhnleins niemand weit von Zweck irren / der da gedechte J. F. S. wollten solch Ihr herzliebes Söhnlein als fortan den Jüngerer oder Jüngsten mit gebührlichen und in Gottes Wort gegründeten Freund Väterlichen respect an J. F. S. als den älteren Herzog Johann Ernst den dieser fürstlichen Linie remitiert und angewiesen haben. Und wer wolte oder köndte all der Fürstlichen Eltern hochvernünftigen Rath und Gedancken nach allen Stücken erzehlen.

rungsbild, auf dem die potenzielle Zukunft des Hauses von Sachsen-Weimar und dessen Mitgliedern ruhte. Es lassen sich Schwerpunkte erkennen, die für dieses ernestinische Selbstbild entscheidend waren.

Zunächst kommt das religiöse Selbstbewusstsein der ernestinischen Linien als Verteidiger des lutherischen Glaubens zum Tragen. Dies manifestierte sich in der Auswahl der Namensvetter und Vorfahren, auf die in der Predigt Bezug genommen wurde. Friedrich der Weise von Sachsen-Weimar²⁴ stellte den Reformator Martin Luther unter seinen Schutz und setzte in seinem Herrschaftsgebiet eine Reihe lutherischer Glaubensreformen durch. Doch ging es dabei nicht nur um die Durchsetzung einer Glaubensreform, sondern auch um Friedenssicherung in einer Situation, die auf konfessioneller und politischer Ebene enormes Konfliktpotential barg. Um Stabilität zu gewährleisten, waren neue Strategien für die Anwendung von Herrschaftsinstrumenten notwendig, um deren Entwicklung sich besonders der Bruder Friedrichs des Weisen, Johann (der Beständige genannt) verdient machte.²⁵ Der Weimarer Hof, mitsamt Stadt, wurde so 1522/23 zum Anlaufpunkt zahlreicher Pfarrer, Prediger und Priester, die unter dem Schutz des Herzogs Johann über Reformationsvorstellungen und -konzepte und deren Umsetzung diskutierten.²⁶ Die Benennung des Prinzen nach Johann verweist nicht nur auf die Tugenden des Vorfahren und seine Rolle als Verfechter der Reformation, sondern auch auf dessen Talent, durch neue Strategien Reformen umzusetzen und gleichzeitig politische Stabilität in einer Zeit der Krise zu gewährleisten.

Der Schmalkaldische Krieg 1546/47 zwischen dem protestantisch geprägten Schmalkaldischen Bund und Karl V. endete für die ernestinischen Linien jedoch in einer Katastrophe. Der Verlust der Kurwürde und der politischen Bedeutung der Ernestiner durch die Niederlage Johann Friedrichs in der Schlacht bei Mühlberg 1547²⁷ hinterließ nicht nur ein dynastisches Trauma, sondern formte auch das Selbstverständnis als bedingungslose Verteidiger*innen der Reformation. Dieses Vermächtnis von Leid und Opferbereitschaft, auf das mit den Brüdern Johann und Ernst verwiesen wird, sollte auch kommenden Generationen bewusst gemacht und für die zukünftige Gestaltung des Hauses im Blick behalten werden. Der Bezug auf die Reformation stellte laut Sigrid Westphal eine wichtige Strategie der Ernestiner dar, um ihren Führungsanspruch unter den lutherischen Fürsten aufrechtzuerhalten.²⁸

²⁴ Auch wenn Friedrich der Weise nicht als Namensvetter genannt wird, tauchte er in der Predigt jedoch als ausdrückliches Vorbild für den jungen Prinzen auf, an dessen moralischen und politischen Prinzipien sich Johann Ernst orientieren sollte.

²⁵ Joachim Bauer/Dagmar Blaha, Herzog Johann und die Weimarer Reformation, in: Sigrid Westphal/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hrsg.), *Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 33.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. Sigrid Westphal, *Das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner*, in: Sigrid Westphal/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hrsg.): *Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 11.

²⁸ Ebd., S. 16.

Dieser Führungsanspruch ist dabei weniger auf die politische Ebene, als auf die religiöse Ebene bezogen. In den Predigten wurde dies vor allem durch die Bezüge auf die Verteidigung *des wahren / werthen Worts Gottes* gegen *schädliche Irrthümer und Corruptelen* verdeutlicht.²⁹ In diesen Kontext wurde auch der junge Prinz gestellt, sollte er doch von Eltern und Taufpat*innen im lutherischen Katechismus erzogen werden und diese Werte als zukünftiger Regent dementsprechend vertreten und verteidigen.

Neben der Verteidigung des Glaubens stilisierte sich die Linie Sachsen-Weimar durch die Namensvorbilder als Unterstützerin der Bildung und Wissenschaft. Dies manifestierte sich nicht nur durch den Gründer der Universität Jena und Namensvetter des Prinzen Herzog Johann, sondern auch durch dessen Großmutter Dorothea Maria von Sachsen-Weimar (1574–1617). Ähnlich wie im Falle Friedrichs des Weisen fungierte sie als Vorbild, an deren moralischen Einstellungen und deren Einsatz für die Untertanen sich der Enkel orientieren sollte. Die anhaltinische Prinzessin hatte 1593 Johann Philipp, später bekannt als Johann III. von Sachsen Weimar (1570–1605), geheiratet. Der Tod ihres Mannes 1605 ließ sie mit zahlreichen Söhnen, der Belastung der Vormundschaft durch die albertinischen Verwandten, und deren Versuche der Einflussnahme zurück. Ihr gelang es jedoch, nicht nur über die Erziehung ihrer Kinder die Oberhand zu gewinnen, sondern auch den Hof Weimars zu einem Musensitz umzugestalten. Sie galt als eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit und förderte besonders die Entwicklung des Theaters und der Musik in Weimar durch die Anstellung namhafter Dichter und Komponisten wie Martin Rutilius und Melchior Vulpius.³⁰ Ihr Bestreben, die Schulbildung im Fürstentum zu verbessern sowie ihre Erziehungsmaßnahmen, prägten ihren Sohn Ernst bis ins hohe Alter. Dieser Einfluss wird auch in der Taufpredigt deutlich. Die Tugenden der Großmutter und ihre Wohltaten für die ernestinischen Untertanen wurden neben denen der männlichen Vorbilder hervorgehoben und sollten als Richtlinie für die zukünftigen Taten ihres Enkels gelten.³¹ So ist sie es, die in der Taufpredigt für ihren Enkel mehr Erwähnung findet als ihr Ehemann Johann Philipp. Zudem ist sie die einzige weibliche Person, die als potenzielles Vorbild für ihren Enkel hervorgehoben wurde und muss daher in einem entsprechenden Bedeutungshorizont gesehen werden.³²

²⁹ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. d3v.

³⁰ Ignasiak, Ernst der Fromme, S. 27–38.

³¹ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. d4v: *Solt man aus diesem absteigenden Ernestinischen Chur und Fürstlichen Sächsischen Stamm des Fürstlichen Hauses Sachsen nur ein einigen weitem Schritte in andere nahe Anverwandte Fürstliche Häuser thun / würde man vor allem andern die Großfrau Mutter vom Herrn Vatern [...] vor Augen haben.*

³² Ebd. In der Taufpredigt heißt es weiter: *dessen Fürstliche posteritet dermassn von Gott in andere Chur und Fürstliche Häuser ausgebreitet / daß J. F.S Gottselige Gemahlin / die weiland Gottselige geborne Herzogin [...] Witwe / noch bey Ihren Lebzeiten wol von mehr / denn hundert Personen vor die Frau Mutter geehret / erkenet und genent werden.*

Mit dem Rückgriff auf die vergangenen Taten und Tugenden der Vorfahr*innen sollte der neugeborene Prinz Johann Ernst in die lange Ahnenreihe eingeschrieben werden. Damit war ein Konzept von Gedächtnis und gestifteter Erinnerung verbunden, das eine idealisierte Darstellung der Adelslinie vermittelte. Die repräsentative Vergangenheit stellte eine essenzielle Legitimationsgrundlage dar und ermöglichte eine Identitätsinszenierung einer Dynastie in Gegenwart und Zukunft.³³ Das Hervorheben der heroischen Taten der Vorfahr*innen³⁴ erhöhte das dynastische Prestige des Hauses und legitimierte politische Herrschaft, besonders in Zeiten von Krisen und politischer Instabilität. Diese Repräsentation des Hauses Sachsen-Weimar und dessen entsprechender Handlungsfelder fungierte somit auch als eine Visualisierung von Herrschaft und dynastischer Identität.³⁵

Zwischen Erwartungen und Zukunftshoffnung – Das Eltern-Kind-Verhältnis und die fürstliche Erziehung

Die Geburt eines adligen Kindes manifestierte dynastische Präsenz und eröffnete neue Möglichkeiten für herrschaftliche Repräsentation sowie Legitimation einer Adelslinie. Die Dynastie beziehungsweise Linie und deren jeweilige Macht- und Herrschaftsansprüche wurden in dem neugeborenen Prinzen wieder verkörpert – physisch sowie metaphorisch. Johann Ernst bestätigte die ernestinische Generationenfolge und sicherte damit den Fortbestand der dynastischen Memoria.³⁶

Für den Vater Ernst von Sachsen-Weimar hatte die Geburt seines ersten Sohnes einen weiteren Bedeutungshintergrund, der über die Reproduktion von Memoria und deren Fortsetzung hinausging. Der Eisenberger Vertrag von 1634 legte, nach dem Eintreten bestimmter Voraussetzungen, eine Landesteilung fest, nach der Prinz Ernst von Sachsen-Weimar ein eigenes Herrschaftsgebiet erhalten sollte. Als im Oktober 1638 Herzog Johann Casimir von Sachsen-Eisenach (1566–1638) kinderlos verstarb, erhöhte

³³ Vgl. Angela Damisch, Repräsentation des Hauses und der Familie. Adlige Erinnerungskulturen, in: Eva Labouvie (Hrsg.), *Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 181–206, bes. S. 181; auch: Otto Gerhard Oexle, *Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: Hans-Ulrich Wexler (Hrsg.), *Europäischer Adel 1750–1950*, Göttingen 1991, S. 19–52, bes. S. 23.

³⁴ Seiler, *Drey Christliche Predigten*, fol. c3v. In der Taufpredigt des Prinzen wird die Bedeutung der Namensgebung in Bezug auf die Söhne Josephs gebracht und diesem Kontext wie folgt beschrieben: *Dann hie hören wir / daß die Söhne Josephs gar keine Namen haben / die etwas sonderliches bedeuten / wie sie ihnen von ihrem Vater ohngefehr / sondern aus heiligen Ursachen seynd gegeben worden.*

³⁵ Vgl. Alexandra Thümmler, *Reichsstand, Pracht und Frömmigkeit. Repräsentationsformen der Grafen und Fürsten von Schönburg im 18. Jahrhundert*, Leipzig 2019, S. 38f.

³⁶ Vgl. Eva Labouvie, *Nachkommenschaft und Dynastie. Geburten und Tauffeste im anhaltinischen Adel zwischen Repräsentation, Präsenz und Präsenz (1607–1772)*, in: Eva Labouvie (Hrsg.), *Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 207–244, bes. S. 207.

Ernst den Druck zum Erhalt eines eigenen Regierungsgebietes.³⁷ Die Tatsache, dass er nur wenige Wochen zuvor eine eigene Familie gegründet hatte und somit über eine wichtige Legitimationsgrundlage verfügte, könnte das Drängen auf eine schnelle Klärung der Landesteilungskonditionen bedingt und begünstigt haben. Da auch sein Bruder Bernhard (1604–1639) im Herbst 1639 verstarb, übernahm Ernst noch vor Abschluss des Teilungsvertrages 1640 die Regierungsverantwortung in Coburg, wenngleich noch im Auftrag des älteren Bruders Wilhelm von Sachsen-Weimar (1598–1662).³⁸ Die Geburt eines legitimen Erben bedeutete daher nicht nur die Fortsetzung der Linie Sachsen-Weimar, sondern auch eine wichtige Legitimationsgrundlage für ihre Regierungs- und Besitzansprüche.

Entsprechend des Status des Prinzen als Erstgeborenem nimmt das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, aber auch generell zwischen Eltern und Kind, innerhalb der Predigt großen Raum ein und wird aus unterschiedlichen Fragestellungen heraus erörtert. Zunächst wurden Bedingungen und Elemente thematisiert, die zwischen Vater und Sohn zwingend gegeben sein sollten. Als wichtigste Elemente galten dabei Gehorsamkeit und Frömmigkeit, die das Kind nicht nur Gott, sondern eben auch dem Vater gegenüber erweisen sollte.³⁹ Hier stand vor allem die christliche Erziehung im Fokus.⁴⁰ Zur Verdeutlichung gab Hofdiakon Seiler den Gehorsam und die Frömmigkeit Josephs gegenüber seinem Vater Jakob an, der auch gegen den Widerstand seiner Brüder und seiner Umgebung an beidem festhielt⁴¹ und dafür den Gottessegen erhielt, von dem auch seine Nachfahren profitierten.⁴² In diesem Zusammenhang geht der Prediger auch auf den grundsätzlichen Wunsch von Eltern ein, Kinder zu zeugen und damit das eigene Geschlecht aufrechtzuerhalten.⁴³

Entscheidend für die Darstellung des Eltern-Kind-Verhältnisses ist in den Predigten erwartungsgemäß auch die Rolle der Mutter. Offenbar hatte Fürstin Elisabeth So-

³⁷ Vgl. Ignasiak, Ernst der Fromme, S. 69.

³⁸ Vgl. ebd., S. 70.

³⁹ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. b4v: *Zum 3. wil uns auch der heilige Geist hie in das 4. Gebot weisen / und ein Exempel uns vor die Augen stellen / daraus man sehen und lernen sol / wie Gott der Herr den Gehorsam frommer Kinder auch noch hie in diesem Leben aus Gnaden vergelten und belohnen wil.*

⁴⁰ Ebd., fol. b3r: *Sondern es gehöret auch darzu / daß man sie hernach / wann sie ein wenig zum Verstand kommen / auferziehe in der Zucht und Vermahnung zum Herrn / auff daß sie lernen Gott den Herrn aus seinem Wort recht erkennen / in dem Gnadenbund / welchen Gott in der Tauffe mit ihnen auffgerichtet hat / beständig verharren / und hernach leben und wandeln / wie es einem Christen zu leben und zu wandeln gebühret.*

⁴¹ Ebd., fol. b4v: *Joseph war seinem Vater Jacob gehorsam und ein recht fromb Kind / und ob er wol wegen seiner Frömmigkeit von den andern Brüdern gehasset / geneidet / verachtet und gedrucket ward / so halff ihm doch Gott endlich aus.*

⁴² Ebd., fol. b4r: *Also sollen auch wir nach diesem Exempel fest halten an Gottes Verheißungen / und gewiß glauben / daß sie so gewiß sollen und werden erfüllet werden / alß diese sonderbahre Verheißung von dem Land Canaan / so Jacob geschehen ist.*

⁴³ Ebd.: *Zum 2. wil uns auch der H. Geist mit diesem Exempel lehren / daß es nicht unrecht seye / wann man ein Begierd und Verlangen hat nach Kindern und Vermehrung seines Geschlechts.*

phie, so wurde zu Beginn hervorgehoben, seit ihrer Eheschließung jeden Tag inbrünstig für ihre Fruchtbarkeit und den Segen eines Kindes gebetet⁴⁴ und dabei auch um Beistand für die Zukunft des Sohnes ersucht.⁴⁵ Durch die Geburt ihres Sohnes war Elisabeth Sophie nicht mehr nur Ehefrau und Fürstin, sondern erhielt einen neuen Status als Mutter.⁴⁶ Die Geburt Johann Ernsts bestätigte die Fruchtbarkeit der ehelichen Verbindung und den Beginn eines neuen Abschnitts für das Ehepaar, sowie für die Position Ernsts innerhalb des Fürstentums. Das Kind hatte damit die »Macht«, Rollen und Positionen innerhalb der Familie zu verschieben und zu verändern.⁴⁷

Des Weiteren taucht in den Predigten die Dankbarkeit als zentraler Begriff vor allem im Zusammenhang mit der Mutter auf. Zu verdanken war die Erfüllung des göttlichen Ehesegens, die die Fortführung der Weimarischen Linie garantierte und eine wichtige Voraussetzung für die Gründung einer eigenen Linie darstellte. Dem entsprechend nimmt Dankbarkeit als zentraler Begriff in der Predigt für die Einsegnung der Fürstin großen Raum ein. Schmerzen und Leiden während der Geburt fungierten dabei als Prüfung der Mutter, die glückliche Geburt als Lohn für Leiden und Frömmigkeit.⁴⁸

Zusammen waren die Eltern nach dem Erhalt dieses *Ehepflänzleins*⁴⁹ zu Dankbarkeit verpflichtet,⁵⁰ die durch das Zeigen von Liebe gegenüber dem Sohn und durch dessen Erziehung zu einem frommen Christen ausgedrückt und bewiesen werden musste.⁵¹ Dies wird besonders in der Predigt deutlich, welche anlässlich des ersten Kirchgangs der Fürstin Elisabeth Sophia nach Beendigung des Wochenbetts von Hofdiakon Seiler verfasst und am 28. Oktober 1638 im grünen Saal des Gartenschlosses gehalten wurde. Anders als in der Taufpredigt geht es hier vorrangig um die Bedeutung der Mutter Elisabeth Sophie und ihr Verhältnis zu ihrem erstgeborenen Sohn, sowie um die Eheleute als Eltern. Das Kind sollte demnach nicht nur als Gottes Gabe erkannt und geliebt, sondern auch als solches erzogen werden.⁵²

Damit tritt die Rolle der Erziehung und Sozialdisziplinierung als Pflicht der Eltern in den Vordergrund. Die Richtlinien dafür wurden vor allem aus den religiösen Nor-

⁴⁴ Ebd., fol. b1v.

⁴⁵ Ebd., fol. e3r–v.

⁴⁶ Ebd., fol. b2v. So heißt es in der Predigt: *Das Weib wird selig werden durch Kinder zeugen / so sie bleibet im Glauben und in der Liebe / und in der Heiligung / sampt der Zucht.*

⁴⁷ Vgl. den Beitrag von Jill Bepler in diesem Band.

⁴⁸ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. e3v.

⁴⁹ Ebd., fol. e4r.

⁵⁰ Diese Dankbarkeit betraf nicht nur die Herzogin selbst: *Nun wollen wir dem lieben Gott für seine Barmherzigkeit Lob sagen / wie wir Luc. 1. lesen von den Nachbarn und Gefreunden der Elisabeth / da sie hörten / daß der Herr grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte / in dem Er sie mit einem jungen Söhnlein beschenkte.* Vgl. ebd.

⁵¹ Ebd., fol. e4r–v: zur christlichen Danksagung gehöret auch dieses / daß man die Kinder recht Christlich und wol lerne auferziehen / bey des zu Gottes Lob und Ehren / und dann auch zu gemeinem Nutz und Wolfahrt der Christlichen Kirchen.

⁵² Ebd.

men abgeleitet.⁵³ Edmund Hermsen stellte Wissensvermittlung und Zucht als wichtige Sozialisationsziele heraus.⁵⁴ Diese tragenden Elemente wurden auch am Beispiel der Predigten für Johann Ernst deutlich. Das Ideal des gemäßigten Kindes mit maßvollem Verhalten und christlichen Tugenden wird auch in den Predigten für den Weimarer Prinzen vertreten.⁵⁵

Die gängigen Vorstellungen sowie konkrete Bestimmungen für die Fürstenerziehung der Frühen Neuzeit konnten Traktaten entnommen werden, die sich mit den Maßgaben fürstlicher Erziehung befassten. Vor allem im 15. und 16. Jahrhundert ist hierzu eine hohe Publikationsdichte zu konstatieren. Diese Publikationen eröffneten, wie Claudia Jarzebowski herausgearbeitet hat, einen diskursiven Raum über Prämissen und Grundstrukturen höfischer Erziehung und beeinflussten damit deren Entwicklung bis weit ins 17. Jahrhundert hinein.⁵⁶ Die Lehre der christlichen Erziehung eines Kindes war auf Prinzipien wie Zucht, Demut und Gottesfurcht ausgerichtet und sollte dem Kind als Grundgerüst und Handlungsanweisung dienen. Der Begriff der Verantwortung ist hierbei ein immer wiederkehrender Terminus, der als Handlungsmotivation in unterschiedlichen Bereichen und für unterschiedliche Akteur*innen vermittelt wurde. So, betonte auch die Weimarer Predigt, lag es in der Verantwortung der Eltern, für das Wohl des Kindes und dessen Zukunft zu sorgen. Das Wohl des Kindes wurde für die Eltern als höchste Pflicht und als Bedingung für das eigene Seelenheil herausgestellt.⁵⁷ Doch nicht nur die Eltern, sondern auch die Taufpat*innen wurden in der Predigt an die Pflicht erinnert, sich des Täuflings anzunehmen und sich aktiv an seiner christlichen Erziehung zu beteiligen.⁵⁸ Abgesehen von dieser Funktion nahmen die Taufpat*innen in den Predigten allerdings keinen weiteren Raum ein. Die Einflussnahme des Kindes oblag hauptsächlich den Eltern.

Offenbar war es dem fürstlichen Paar ein großes Anliegen, schon in der Predigt zu kommunizieren, dass sie bereit wären, die mit der Erziehung des Sohnes kommende Verantwortung pflichtgemäß zu übernehmen. Den Predigten ist detailliert zu entnehmen, auf welche Weise, in welchem inhaltlichen und zeitlichen Rahmen und von welchen Akteur*innen die Erziehung des Prinzen vollzogen werden sollte. Wichtig ist dabei, dass die Vermittlung löblicher christlicher Erziehung in erster Linie von den Eltern ausgehen sollte. Ganz gleich welche Ausbilder*innen und Institutionen zur Ausbildung gewählt würden, sollte jegliche Entscheidung über die Erziehung der Kinder in der Verantwortung der Eltern stehen.⁵⁹ So stellte der Hofdiakon Seiler auf Wunsch der Eltern heraus, dass auch vielbeschäftigte Eltern mit großer Verantwortung, wie

⁵³ Vgl. Edmund Hermsen, *Faktor Religion. Geschichte der Kindheit vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 82.

⁵⁴ Ebd., S. 102.

⁵⁵ Vgl. den Beitrag von Sören Schlueter in diesem Band.

⁵⁶ Jarzebowski, *Kind und Emotion*, S. 38.

⁵⁷ Seiler, *Drey Christliche Predigten*, fol. c1r–v.

⁵⁸ Ebd., fol. c2v.

⁵⁹ Ebd., fol. f1v–f2r.

zum Beispiel ein Fürstenhaus, keine Entschuldigung hätten, die Bildung des Nachwuchses nicht als oberste Priorität zu sehen. Außerdem wurden die Eltern als Exempel für deren Kinder dargestellt, wodurch ihr gegenwärtiges Verhalten symbolisch für die zukünftigen Taten der Kinder stand. Immer wieder betonte der Redner, dass diese moralische Verantwortung bei der Erziehung für alle Eltern, gleich welchen Standes, wirksam sein sollte. Die hier dargestellten Prinzipien spielten daher nicht nur für die Erziehung des konkreten fürstlichen Nachwuchses eine Rolle, sondern repräsentierten auch ein bestimmtes christliches Bildungsmodell. So inszenierte sich das Fürstenhaus einerseits als bildendes Elternhaus und zugleich als Vorbild für seine Untertanen. Auch hier wurde auf die Tradition der ernestinischen Vorfahren aufgebaut. Die Bildung der Untertanen als auch die Verbreitung der lutherischen Lehren waren ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses, welches immer wieder reproduziert und bestätigt werden musste. Die christliche Erziehung war somit ein wichtiger Interaktionsraum zwischen Eltern und Kindern. Welche Elemente dabei entscheidend waren, wird in den Predigten durch Bibelverweise und entsprechende Interpretationen dargestellt. So erinnerte Hofdiakon Seiler zum Beispiel an den Sonntag als den Tag, den die Eltern mit Gebet und Lehren der Bibel mit ihren Kindern verbringen sollten.⁶⁰ Wie die Vorfahren und Namensvettern in der Vergangenheit sowie die idealtypischen Eltern in der Bibel oder in der Erziehungsliteratur, sollten die Eltern in der Gegenwart Vorbilder für christliches und sittliches Verhalten sein, um den Nachkommen eine vielversprechende Zukunft zu sichern.⁶¹ Die vorbildlichen Beispiele fungierten gleichzeitig als Mahnung für die Eltern, bei der Erziehung des jungen Prinzen den Vorfahren gerecht zu werden.⁶²

Es lag in der Verantwortung der Eltern, eine zukünftige Verwahrlosung beziehungsweise einen gottlosen Wandel des Nachwuchses mit entsprechenden Maßnahmen zu verhindern. Führt ein Kind später ein lasterhaftes, gottloses Leben, läge die Schuld dementsprechend nicht beim Kind selbst, sondern bei den Eltern und Taufpat*innen.⁶³ Die Folgen bezogen sich in dem Fall eines fürstlichen Kindes dabei nicht nur auf das Kind selbst und dessen Haus, sondern auch auf das Gemeinwohl. In der Verantwortung der Eltern stand laut Predigt auch, dass sie in der Schuld stünden, wenn ihr Kind auf Grund schlechter Erziehung zu einem schlechten Regenten würde.⁶⁴

Eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Erziehung schien dabei das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind zu sein. So sollten die Eltern zunächst als

⁶⁰ Ebd., fol. f4v.

⁶¹ Ebd., fol. f1v.

⁶² Ebd., fol. c4v.

⁶³ Ebd., fol. c2r–c3r.

⁶⁴ Ebd., fol. h2r: *Ein ganzes Land / Fürstenthumb / Königreich und Keyserthumb muß es oft entgelten / wann ein Fürst / König oder Keyser ubel erzogen ist / entweder in falscher Lehr oder in verderblichen Sitten.*

gutes Beispiel vorangehen und jene christlichen Tugenden und Werte leben, die sie ihrem Kind vermitteln wollten.⁶⁵ Dabei war es aber auch entscheidend, dem Sprössling die Zuversicht zu geben, sich mit jeglichen Fragen und Nöten an die Eltern als Vertrauenspersonen zu richten. Trotz des Erziehungsanspruchs zu einem guten christlichen und sittlichen Leben, wurde in den Predigten auch dazu aufgefordert, den Status des Nachwuchses als Kind zu berücksichtigen und dieses nicht mit zu hohen Ansprüchen unter Druck zu setzen. Bei jedem Erziehungsschritt galt es, sich nach dem kindlichen körperlichen Zustand und dessen schwachem Verstand zu richten.⁶⁶ Die in den Tauf- und Wöchnerinnenpredigten formulierten Bedingungen für eine gute kindliche Erziehung stellten Rücksichtnahme, Verständnis und Vertrauen als Garanten für ein stabiles Eltern-Kind-Verhältnis heraus. Dabei war es ebenso entscheidend, notwendige Veränderungen in der Erziehung zum Wohle des Kindes und des Weimarischen Hauses rechtzeitig zu erkennen und mit Bedacht umzusetzen. Daran wird deutlich, dass das adlige Kind hier keineswegs nur als Instrument von Herrschaft und Legitimation zu sehen ist, sondern auch als Nachwuchs von konkreten Eltern, die sich um dessen Gesundheit und Zukunft sorgten.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich daher, nicht nur die Inszenierung bestimmter Prinzipien der Eltern sowie der Dynastie in den Predigten selbst zu betrachten, sondern auch die allgemeinere Einstellung der Eltern zu diesem Themenkomplex in die Betrachtung einzubeziehen – mit der durch den Quellen- sowie Forschungsstand gegebenen Begrenzung, dass die Vorstellungen des Vaters besser dokumentiert sind als die der Mutter.⁶⁷ Der spätere Herzog Ernst I. von Sachsen-Gotha, der für seine Frömmigkeit als Ernst der Fromme bekannt geworden ist, legte lebenslang großen Wert auf die Erziehung seiner Kinder. Die in den Predigten für den Erstgeborenen herausgestellten Schwerpunkte der Erziehung muss man zwar vor allem als eine Deklaration lesen, angewendet werden konnten sie wegen des frühzeitigen Todes von Johann Ernst nur wenig. Doch ist es möglich, neben dem Idealtypischen, auch persönliche Prinzipien und Grundsätze der Eltern zu erkennen, die dann durch den Vergleich mit dem Erziehungsalltag der späteren Geschwister Johann Ernsts hervortreten. Prinz Ernst, sicher aber auch seine Frau, müssen damit nicht nur als Projektionsfläche des Drucks auf Vorbild und Ideal, sondern auch als Akteur*innen verstanden werden, denen bestimmte Handlungsspielräume gegeben waren. Die in den Predigten herausgestellte elterliche Verantwortung zur Erziehung des Nachwuchses wurde von Ernst bekanntlich sehr ernst genommen. In allen Tauf- und Leichenpredigten für seine Kinder steht die Erziehung als höchste Prämisse für die Gestaltung des kindlichen Geistes und als wichtigste Voraussetzung für eine vielversprechende Zukunft.⁶⁸ Vor allem den

⁶⁵ Ebd., fol. m2v.

⁶⁶ Ebd., fol. g2r–g4r.

⁶⁷ Vgl. den Beitrag von Jill Bepler in diesem Band.

⁶⁸ Beispiele sind die Tauf- und Leichenpredigten für die Schwestern Johanna und Sophia von Sachsen-Gotha, welche beide 1657 verstarben. In den Predigten für die Mädchen wird deren Erziehung als

Einfluss streng lutherischer Lehren gab Ernst seinen Kindern früh mit auf den Weg. Seine Hofhaltung sowie die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen unterlagen strengen Ordnungsprinzipien und folgten einem exakt festgelegten Tagesablauf, die Ausbildung und Frömmigkeit der Prinzen und Prinzessinnen kontrollierte der Fürst durch Prüfungen und Visitationen persönlich.⁶⁹

Das Kind als Hoffnungsträger

Die Weiterführung des Geschlechts durch eine Nachkommenschaft nimmt innerhalb der Tauf- und Einsegnungspredigten großen Raum ein. Zur Legitimation dieses Strebens wird immer wieder das biblische Beispiel des Jakob angeführt, dessen Streben nach der Weiterführung und Vermehrung seines Geschlechts vor Gott keineswegs unrecht war.⁷⁰ Dieses Beispiel des Patriarchen, welcher nicht nur sein erworbenes Land, sondern auch seine Gottesfurcht, erlernte Erkenntnisse und Werte an seine Söhne weitertragen wollte, steht symbolisch für den Wunsch des fürstlichen Vaters, seine Linie mit der Geburt seines Sohnes Johann Ernst zu beginnen und damit sein eigenes Vermächtnis zu nähren. Doch vermittelten die Predigten nicht nur Zukunftserwartung, Hoffnungen und Verantwortung der Eltern für das Kind, sondern auch dessen Verantwortung als Erstgeborenem für das Wohl des Fürstentums. Nach guter Unterweisung durch Eltern und Taufpat*innen und dem Vorbild seiner Vorfahr*innen und Namensvettern folgend, sollte er über Tugenden wie Standhaftigkeit, Geduld, Weisheit und Frömmigkeit verfügen und selbst als Vorbild für kommende Generationen fungieren.⁷¹ Die bei der Namensgebung genannten Errungenschaften der ernestinischen Vorfahr*innen, wie die Förderung von Bildung und Kultur, sowie die Wahrung und Verteidigung des protestantischen Glaubens prägten das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner maßgeblich und sollten dementsprechend auch in Zukunft deren Außenwahrnehmung prägen. Als neuem Mitglied und zukünftigem Vertreter lag es in der Verantwortung des Prinzen, diese Traditionen weiterzuführen und die damit in Verbindung stehenden Werte dynastisch nach außen und innen zu vertreten. Zusätz-

wichtigste Priorität der Eltern herausgestellt, die das Verhältnis zwischen Kind und Eltern maßgeblich prägte. In ausgewählten Versen bedanken sich die Mädchen für die genossene Erziehung und den Einsatz der Eltern für deren geistige Entfaltung und Förderung. Vgl. Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Gotha, Geheimes Archiv. EVI(5) Nr. 18 Bl. 157–170, 290–330.

⁶⁹ Vgl. Katalog zur Ausstellung, in: Roswitha Jacobsen/Hans-Jörg Ruge (Hrsg.), Ernst der Fromme, S. 437f.

⁷⁰ Vgl. Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. b3v–b4r.

⁷¹ Ebd., fol. e1v: *Und daß es auch sampt seinen lieben Fürstl. Eltern den lieben Gott fleissig wolte bitten und anrufen / daß derselbige auch uber ihn seine Güte und Barmherzigkeit wolte walten lassen / ihn mit Gaben des H. Geistes / gleich wie seine lieben Vorfahren / begnaden / auff daß es möge zunehmen an Weisheit / Alter und Gnade bey Gott und den Menschen / zu Gottes Lob und Preiß / und vieler Menschen Schutz / Nutz und Trost/ ja zu seiner selbst eignen zeitlichen und ewigen Wolfahrt.*

lich kommen immer wieder der Schutz der Untertanen und die Wahrung des Friedens als wichtige Aufgaben der Namensvorbilder zum Tragen. Angesichts der politischen Situation, in der Taufpredigt eindrücklich als *gefährliche Zeiten*⁷² bezeichnet, gewinnt diese Zielstellung eine gewisse Eindringlichkeit. Hofdiakon Seiler betonte die Dramatik der Situation in Form eines Gebets, in welchem er die Hoffnung äußerte, das mit der Generation des Prinzen Johann Ernst Frieden in die Sachsen-Weimarischen Lande einkehre.⁷³ Mit Hilfe der Attribute⁷⁴ und des Schutzes der Vorfahren sollte der Prinz dem Land Frieden und seinen Untertanen Schutz und Trost bringen. Der Hofdiakon bat Gott inständig um göttlichen Schutz und Gnade für den Prinzen, der in diesen *gefährlichen Zeiten* die Hoffnung auf Frieden und Ruhe in der Zukunft repräsentierte.

Der wiederkehrende Bezug zur Sicherheitslage des Herzogtums Sachsen-Weimar und der geäußerte Wunsch nach Frieden sind dabei nicht als Phrase oder Ideal zu verstehen, sondern kennzeichnen auch die Lage, in der sich Sachsen-Weimar politisch um 1638 befand. Die durchziehenden Söldnerheere des Dreißigjährigen Krieges verschonten auch die ernestinischen Lande nicht und verursachten im Zusammenhang mit Epidemien und Hungersnöten Not und Elend in der Bevölkerung. Daher verwundert es nicht, dass die Stiftung des Friedens zusammen mit dem Schutz und Trost der Untertanen und des Vaterlandes als vorrangige Aufgaben des Prinzen als zukünftigen Fürsten der Sachsen-Weimarischen Lande hervorgehoben wurden.⁷⁵

Die Predigt bezog sich dabei jedoch nicht nur auf die generelle Situation während des Dreißigjährigen Krieges, sondern auch auf die Lage für das Fürstentum Sachsen-Weimar im Speziellen. Der gelegte Fokus auf Friedensstiftung und dem Schutz des Volkes erscheint besonders eindringlich und zukunftsweisend, wenn die Rolle der Ernestiner während der Kriegshandlungen und am späteren Westfälischen Friedensprozess bedacht wird. Die Brüder Ernsts von Sachsen-Weimar beteiligten sich seit 1620 in zahlreichen Schlachten, auf teilweise wechselnden Seiten und auch Ernst selbst war zusammen mit seinem Bruder Bernhard⁷⁶ im Reiterregiment in den Diensten Gustav Adolfs verpflichtet.⁷⁷ Die direkte Beteiligung an den kriegerischen Auseinandersetzungen brachte nicht nur persönlichen Verlust, darunter den Tod Bernhards, sondern be-

72 Ebd., fol. h2v.

73 Ebd.: *Unserm gnädigen Fürsten und Herrn / neben dem fürstlichen Jungen Herrlein stärken / und bey guter Gesundheit erhalten / auch zur fürstlichen Aufzuehung seine göttliche Gnade und Segen verleihen / auch die gantze fürstliche Hauß / mit allen Hoch Anverwandten / bey itzigen so gefährlichen Zeiten / mächtiglich beschirmen / und in diesen benachbarten Landen / auch sonst allenthalben Friede und Ruhe geben.*

74 Mit Attributen sind moralische Einstellungen, Talente und Charaktereigenschaften gemeint, die durch den Einfluss der Namensvetter und Vorbilder auf den Prinzen übergehen sollten.

75 Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. h2r–v.

76 Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639) stand seit seinem 18. Lebensjahr in militärischen Diensten und gilt als einer der maßgeblichen Heerführer des Dreißigjährigen Krieges. Vgl. Astrid Ackermann, Herzog Bernhard in Paris, in: Sigrid Westphal/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hrsg.), Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 175.

77 Vgl. Ignasiak, Ernst der Fromme, S. 51.

dingte auch großes Leid in der Bevölkerung, unter anderem durch den Durchzug kaiserlicher und schwedischer Truppen.⁷⁸ Doch ist die Beteiligung der Ernestiner nicht nur an den Kriegshandlungen, sondern auch während der Friedensverhandlungen zu bedenken. Obwohl die ernestinischen Fürstentümer während des Dreißigjährigen Krieges machtpolitisch keine bedeutende Position innehatten, traten deren Vertreter Wolfgang Konrad von Thumbshirn, Dr. August Carpzow (für Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg) und Georg Achaz Heher (für Ernst I. von Sachsen-Gotha) vermehrt als Meinungsführer der evangelischen Reichsstände, besonders in den Verhandlungen über die Religionsbestimmungen, in Erscheinung.⁷⁹

Der Fokus auf der Rolle des Friedensbringers muss jedoch auch mit Ernsts persönlicher Tätigkeit in seiner Aufgabe als Verwalter der Bistümer Würzburg und Bamberg in Verbindung gebracht werden. Durch seinen Bruder Bernhard wurde ihm die Aufgabe übertragen, als Verwalter die dortigen Kriegsfolgen möglichst schnell zu beseitigen. In dieser Position strukturierte er die Schul- und Kirchenordnung neu, ohne dabei aber die freie Religionsausübung des katholischen Bistums in Frage zu stellen.⁸⁰ Auch in der späteren Erziehung der nachfolgenden Kinder wurde deutlich, welchen Stellenwert die Rolle eines Fürsten als Beschützer und Förderer der Untertanen für den Vater Johann Ernsts innehatte. Die Prinzen und Prinzessinnen wurden dazu erzogen, um die Bedürfnisse der Untertanen zu wissen und sollten bestrebt sein, diese entsprechend durch die Förderung von Bildung und christlicher Erziehung zu unterstützen.⁸¹ In diesem Zusammenhang trug der Fokus auf dem zukünftigen Fürsten als Beschützer und Förderer nicht nur zur Repräsentation der ernestinischen Memoria, sondern auch zur Inszenierung des Vaters Ernst selbst als Herrscher bei. Diese Ideale, die Ernst den Frommen später bekannt machen würden, werden bereits in den Attributen deutlich, die er für seinen Erstgeborenen erwartete.

Der Prinz sollte zur Vermehrung und Ausbreitung seines Geschlechts beitragen und dabei mit den Weisheiten seiner ernestinischen Vorfahren gesegnet sein. Johann Ernst stellte als erstgeborener Sohn des Prinzen Ernst von Sachsen-Weimar ein Element von Legitimität und eine Chance für Stabilität der Dynastie und der Herrschaft in der Zukunft dar.⁸² Immer wieder wurde zu unterschiedlichen Themenfeldern der Wunsch geäußert, das *Herrlein wolte regieren und erleuchten*.⁸³ Die Namensvettern als Vorbilder bündelten sich zu den Erwartungen und Hoffnungen für den erstgeborenen Prinzen. Johann Ernst sollte demnach nicht nur mit Tugenden gesegnet werden, son-

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 50f.

⁷⁹ Vgl. Christoph Nonnast: Die Ernestiner und der Westfälische Friedenskongress, in: Sigrid Westphal/Hans-Werner Hahn/Georg Schmidt (Hrsg.), *Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 183.

⁸⁰ Vgl. Ignasiak, *Ernst der Fromme*, S. 54.

⁸¹ Vgl. Katalog zur Ausstellung, in: Roswitha Jacobsen/Hans-Jörg Ruge (Hrsg.), *Ernst der Fromme*, S. 438.

⁸² Seiler, *Drey Christliche Predigten*, fol. d4v–e1r.

⁸³ Ebd., fol. e1v.

dern sollte auch voller Eifer die Beförderung der »reinen Lehr« vorantreiben und mit Standhaftigkeit, Geduld und Verstand seine Untertanen regieren, mit seinen Geschwistern in Treue und Aufrichtigkeit leben und sein Geschlecht vermehren. Als erstgeborenem Sohn oblag dem jungen Prinzen Johann Ernst die Verantwortung für die zukünftige Gestaltung des Hauses.⁸⁴ Er symbolisierte die Hoffnung auf eine stabile Zukunft des Weimarischen Hauses in Wohlstand, Ruhm und Frieden in einer von Krisen und Kriegen geprägten Zeit.⁸⁵ Die Verantwortung für das Fürstentum lag somit potenziell in der Hand eines Kindes, an das bei dessen Geburt zahlreiche Hoffnungen und Erwartungen durch die Eltern und in breiterer Perspektive auch des Hauses und der Untertanen geknüpft waren und dessen zukünftiger Handlungsspielraum und Außenwahrnehmung als Akteur entsprechend an diesen Erwartungen ausgerichtet war.

Fazit

Das Stadium des Agierens, an dem man messen könnte, wie er mit den Erwartungen umging, erreichte der Prinz allerdings nicht – er starb am 27. November 1638, nur wenige Wochen nach seiner Geburt. Obwohl die in ihn gelegten Hoffnungen damit enttäuscht wurden, ermöglichte sein kurzes Leben seinem Haus, die eigenen Ansprüche und Erwartungen zu formulieren und in der Form von Predigten zu kommunizieren – dass sie gedruckt wurden, belegt die kommunikative Absicht. Obwohl der Nachwuchs seit Ende 1638 nicht verfügbar war, hatte man jetzt eingehende Vorstellungen, wie das Haus über den Nachwuchs dachte und wie es seine Rolle absteckte.

Die Predigten, die für Johann Ernst und seine Mutter verfasst wurden, zeugen einerseits davon, welche Bedeutung die Geburt des Prinzen für das Haus Sachsen-Weimar, sowie für dessen Eltern, hatte. Sie offenbarten die Rolle des Nachwuchses als ein Instrument von Legitimation mit einem spezifischen Erwartungsspielraum, aber auch als Kind eines Elternpaares, das sich um dessen persönliche Zukunft und Wohl sorgte und entsprechende Schwerpunkte setzte.

Gleichzeitig geben die einzelnen in den Predigten behandelten Themenfelder Aufschluss über die Prämissen, die für die Gestaltung der Zukunft des Kindes bei dessen Geburt relevant erschienen – und als relevant deklariert werden sollten. So stellte vor allem die richtige christliche Erziehung eine entscheidende Prämisse für eine vielversprechende Zukunft des Prinzen als gottesfürchtigem Menschen sowie als Herrscher eines Fürstentums dar. Damit reihte sich das Kind als zukünftiger Regent neben den Eltern als gegenwärtigen Fürst*innen und neben den Vorfahr*innen und Namensvettern in ein System von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein.

⁸⁴ Dies gilt in diesem Fall nicht nur für das Haus Sachsen-Weimar, sondern auch für die Erwartungen des Vaters Ernst, in naher Zukunft über einen eigenen Herrschaftsbereich zu verfügen.

⁸⁵ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. h2v.

Obwohl der Prinz nur wenige Wochen nach seiner Geburt verstarb und dementsprechend in den Geschichtsbüchern kaum erwähnt wird, erhielt er – schon durch seine Namensgebung und Rolle als Erstgeborenem – symbolisch⁸⁶ einen Platz unter seinen Vorfahren und reihte sich in ein dynastisches System von Gedächtnis und Erinnerung ein. So heißt es in der für ihn verfassten Predigt: *daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind / und daß des Gerechten nimmermehr soll vergessen werden.*⁸⁷

⁸⁶ Nicht ohne symbolische Schlagkraft wurde der Prinz neben seinen Namensvettern und Vorfahren in der ernestinischen Grablege in der Kirche Sankt Peter und Paul in Weimar bestattet.

⁸⁷ Seiler, Drey Christliche Predigten, fol. d2r.